
Johnson-Jahrbuch

Band 3/1996

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VI, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20902-9

© 1996, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Elisabeth K. Paefgen

Joseph und Marie

Zur Darstellung von Initiationsmomenten in *Joseph und seine Brüder* und *Jahrestage**

... für Sr. M.-I. Pack

I. Initiationen – Mythologisierung der Kindheit

Mythologie der Kindheit – so lautet der Titel einer interdisziplinär angelegten Studie über den historischen Wandel, den das »Konzept Kind«¹ im Bewußtsein von Erwachsenen erfahren hat. Dieter Lenzen stellt Initiationen, also »bestimmte soziale Akte zur Überführung des Menschen von der einen in die nächste Lebensphase«,² in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Diese lange tradierten Transitionsriten analysiert er anhand von unterschiedlichsten Materialien, beginnend mit der antiken Mythologie und endend bei der heutigen Werbekultur, immer bemüht, die ausgewählten Bilder und Texte »gegen den Strich« zu lesen. Erstaunlicherweise zieht er wenige literarische Beispiele und diese zudem nur kurz heran, um seine Thesen zu stützen. Aber gerade das hätte nahegelegen! Nicht nur, weil Initiationsgeschichten aus gutem Grund ein literarisch oft bearbeiteter Stoff sind: vor allem, weil sie wie kein anderes Genre dem »Konzept Kind« verpflichtet sind. Geradezu beispielhaft können dafür Romane wie *Joseph und seine Brüder* von Thomas Mann

* Es handelt sich um die überarbeitete Fassung des am Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der Technischen Universität Berlin im Mai 1994 gehaltenen Habilitationsvortrags.

1 Lenzen, *Mythologie*, S. 41.

2 Ebd.

und Uwe Johnsons *Jahrestage* eintreten. Sowohl in der epischen Ausarbeitung der alttestamentlichen Josephsnovelle als auch in den Erzählungen *aus dem Leben von Gesine Cresspahl* werden neben »Familiengeschichten« besonders ausführlich »Kindergeschichten« erzählt, in denen es um Gezeugt- und Geborenwerden ebenso geht wie um Heranwachsen und Erwachsenwerden. Angeregt durch Lenzens Arbeit werden im folgenden die beiden Romane sowohl auf die Darstellung von Initiationsmomenten hin analysiert als auch in bezug auf die Gestaltung der beteiligten Kinder- und Erwachsenenfiguren.³ Ausgangspunkt der Gegenüberstellung ist das Ergebnis, zu dem Dieter Lenzen in seiner Arbeit gelangt: Er kommt zu dem Schluß, daß in der modernen Gesellschaft ritualisierte Initiationen weitgehend fehlen oder nur noch in verblaßter, harmloser und damit wenig bedeutungsträchtiger Form existieren. Ein Grund für dieses in der Entwicklung menschlicher Gesellschaften völlig neue Phänomen sieht Lenzen in der Verdrängung des Todes aus dem (öffentlichen) Leben, in der nicht mehr vorhandenen Bereitschaft, den Tod als Teil des Lebens zu vermitteln und zu akzeptieren. Jenen rituellen Übergängen von einer Lebensphase in die nächste sei nämlich u.a. auch die Funktion zugekommen, den Tod zu thematisieren und ihn zu bändigen. Initiationsrituale zeigten das Ende einer Phase (»Tod«) an und verliehen mit dem Beginn einer neuen gleichzeitig der Hoffnung auf Wiedergeburt und Weiterleben nach diesem markierten Ende Ausdruck. Während der ritualisierte Lebenszyklus also für (Ab-)Sterben und Wieder- bzw. Weiterleben stehe, signalisiere der neue gleichförmig-gleichlaufende Lebensgang den »Mythos vom ewigen Leben«⁴ wie auch den ewigen Jugend. Die Folge – so Lenzen – ist eine Verewigung der Kindheit, eine Angleichung der Lebensformen von Erwachsenen an die

3 In der Forschung wird immer wieder darauf hingewiesen, daß Uwe Johnson die Schriften Thomas Manns sehr gut kannte und diese in seiner Literatur verarbeitet hat. Joachim Scholl zeigt anhand eines posthum veröffentlichten, im Umfeld der *Jahrestage*-Produktion entstandenen Textes, daß Uwe Johnson auf den Prolog des *Josephs*-Roman anspielt, diesen also nicht nur kennt, sondern ihn mit der Gesine-Geschichte assoziiert (Scholl, *Gemeinschaft des Erzählers*, S. 161). Zu anderen Bezügen (etwa zu den *Buddenbrooks*) vgl. auch: Fries, »Jahrestage«, S. 50; Storz-Sahl, *Erinnerung und Erfahrung*, S. 302-304. Vgl. auch Johnsons eigene Aussagen in: BU, 85; Johnson, Tonio Kröger; Johnson, Lübeck. – Interessant ist zudem eine Parallele, die »Produktion« der Romane betreffend: Während bei beiden Romanprojekten die ersten drei Bände unmittelbar nacheinander folgten, erschien der jeweils vierte Band verzögert, erst nach einer längeren Pause; außerdem sind beide Romane in weiten Teilen im frei- bzw. unfreiwilligen Exil entstanden.

4 Lenzen, *Mythologie*, S. 354.

von Kindern: »wenn die Transitionen von einer Lebensphase in die andere mißlingen, weil sie entweder rituell nicht mehr oder falsch vollzogen werden [...], dann unterbleibt ein Fortschreiten des Individuums im Sinne des Erwachsenwerdens, es bleibt mehr oder weniger in der Phase des Kindes«. ⁵

Diese These soll anhand der literarischen Ausarbeitungen im *Josephs-Roman* und in den *Jahrestagen* überprüft werden. Geeignet sind diese beiden Werke, weil sie intensiv über Kinder und Erwachsene in unterschiedlichen Zeiten erzählen. Thomas Manns Roman ist – in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts geschrieben – 1400 v.Chr. angesiedelt. ⁶ Er basiert auf der alttestamentlichen Jaakobs- und Josephsgeschichte aus der Genesis (Genesis, 37–50 bzw. 27–35). Erzählt wird im ersten Band die Geschichte Jaakobs, der sich mit Hilfe seiner Mutter den väterlichen Erstgeborenensegen erschleicht, sowie in den drei folgenden Bänden die Geschichte seines erklärten Lieblingssohnes – Joseph. Dieser gelangt, weil ihn seine zehn (Halb-) Brüder verkauften, von Kanaan nach Ägypten und arbeitet sich dort an die Spitze des Staates hoch. ⁷ Die *Jahrestage* hingegen spielen hauptsächlich in den dreißiger bis sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, im nationalsozialistischen und sozialistischen Mecklenburg und im New York der sechziger Jahre. In Thomas Manns Epos steht die Vater-Sohn-Beziehung zwischen Jaakob und Joseph handlungsauslösend im Mittelpunkt, in Johnsons vierbändigem Werk die Mutter-Tochter-Beziehung zwischen Gesine und Marie. Es sind nicht zuletzt diese exponierten und für die Handlung zentralen Eltern-Kind-Beziehungen, die eine Untersuchung der beiden Romane auf Initiationsmomente hin begründen. Ein Vergleich der zu unterschiedlichen Zeiten geschriebenen Werke kann aber möglicherweise auch Antworten

5 Ebd., S. 344.

6 Alfred Grimm erläutert, wie Thomas Mann die Josephs-Geschichte geschickt in die Regierungszeit Echnatons datiert, in der sie nicht zwingend ihren Platz hat: »Thomas Mann erhält somit von Wilhelm Spiegelberg [ein in den zwanziger Jahren in München an der Universität lehrender Ägyptologe, zu dem Mann Kontakt aufnahm, E.K.P.] den wissenschaftlichen Segen zu seiner Lieblingsidee, den Joseph als Zeitgenossen Echnatons auftreten zu lassen, weil eben nur durch diese historisch immerhin mögliche Gleichung der *Sonnenmonotheismus des Echnaton mit dem hebräischen Monotheismus in Beziehung gesetzt werden könne*« (Grimm, Joseph und Echnaton, S. 27, 29).

7 In der Literatur zum *Josephs-Roman* wird darauf hingewiesen, daß Mann die Anregung für eine ausführliche Bearbeitung dieses Stoffes durch Goethe erfahren habe, der diesen Teil der Genesis mit folgendem Wort kommentiert hat: »Höchst anmutig ist diese natürliche Erzählung, nur erscheint sie zu kurz, und man fühlt sich berufen, sie ins einzelne auszumalen« (zitiert nach: Heftrich, *Geträumte Taten*, S. 15).

auf Fragen geben wie folgende: Bestätigt sich Lenzens These vom Verschwinden der Initiationen in den *Jahrestagen*, die just in jenem Jahrzehnt geschrieben wurden, in dem eine Umwälzung nie gekannten Ausmaßes zu einer grundlegenden Umorientierung in Erziehungsprozessen überhaupt führte; in einer Zeit, in der das Heranwachsen tendenziell so »initiationslos« wurde, wie Lenzen es beschrieben hat? Finden wir, auf der anderen Seite, in den *Josephs*-Romanen jene »Initiationssicherheit« bestätigt, die Lenzen für vergangene Zeiten nachweist? Und wird eben diesen Transitionen eine ihnen gebührende (schriftstellerische) Aufmerksamkeit geschenkt? Kurz: Leisten diese ausführlichen epischen Werke einen indirekten Beitrag zum »Konzept Kind«, und wenn ja, welchen?

II. Das auserwählte, das besondere Kind⁸

In beiden Romanwerken spielt eine exklusive Eltern-Kind-Konstellation eine für den Handlungsaufbau wie auch -verlauf tragende Rolle. Beide Beziehungen, die zwischen Vater und Sohn sowie die zwischen Mutter und Tochter, zeichnen sich allein dadurch als besondere aus, daß die Kinder einer jeweils außergewöhnlichen Liebe entstammen: Joseph der zwischen Jaakob und Rahel, um die Jaakob bei deren Vater Laban zweimal sieben Jahren dienen mußte; Marie der zwischen Gesine und (natürlich einem ganz anderen) Jakob (der in diesen Ausführungen, um (beabsichtigte?) Verwechslungen zu vermeiden, mit vollständig bürgerlichem Namen Jakob Abs genannt wird), dem Eisenbahner, über dessen Unfall(?)–Tod auf den Schienen schon in Johnsons erstem Roman *Mutmassungen* angestellt wurden, und den Gesine nur sehr kurze Zeit lieben durfte. Während Marie also ihren Vater nie kennengelernt hat, weil er noch vor ihrer Geburt verunglückte, stirbt Rahel, als Joseph neun Jahre alt ist, bei der Geburt ihres zweiten Sohnes, Benjamin, Jaakobs zwölftem.⁹ In der Jaakob-Beziehung wie auch in der zwischen Gesine

8 »Das alltägliche Bewußtsein attribuiert nicht Charakteristika von Kindlichkeit an seine Gottesvorstellung, sondern es attribuiert Charakteristika von Göttlichkeit an seine Vorstellung von Kindern, es vergöttlicht sie« (Lenzen, *Mythologie*, S. 209). Lenzen geht auf den hier ausgeführten Aspekt der Gründe für das besondere Kind nicht ein; allerdings ließen sich unsere Überlegungen in seine Systematik integrieren.

9 Zwölf Söhne hat Jaakob, weil er nicht nur mit Rahel, sondern auch mit deren älterer Schwester Lea sowie mit den beiden Mägden Bilha und Silpa »verheiratet« ist und Kinder – meistens Söhne – mit ihnen zeugt; aber eigentlich liebt er eben nur Rahel, und

und Marie fehlt also der jeweils andere (ehemals sehr geliebte) Elternteil, ein Moment, das die Intensität und Exklusivität des Vater-Sohn- wie auch die des Mutter-Tochter-Verhältnisses verstärkt. Die Liebe zu den beiden verbleibenden Kindern realisiert die nicht ausgelebte Liebe zu den beiden Verstorbenen. Dieser besondere Status Josephs wie auch Marias führt zu einer Annäherung dieser beiden literarischen Figuren, die so betrachtet eine vergleichbare Funktion für die ihnen verbliebenen Elternteile erfüllen. Die Kinder sind allein deswegen wertvoll für die Überlebenden, weil in ihnen die »großen, die eigentlichen Lieben ihres Lebens« weiterleben. Daß sowohl Joseph als auch Marie den jeweils Verstorbenen ähnlich sehen – in den Augen der verbliebenen Eltern – vervollständigt dieses Bild.¹⁰

Hinzu kommt ein weiteres, das auserwählte Kind konstituierende Moment: die Jungfrauengeburt, die aus der biologischen Herkunft ein Geheimnis zu machen und diese vom Üblichen und Gewöhnlichen zu befreien sucht: »Das erste Kapitel einer Heldengeschichte ist die Zeugung des Helden, dessen Mutter oftmals eine *Jungfrau* ist.«¹¹ Im *Josephs-Roman* wird sie als solche bezeichnet, weil in diesem Sternzeichen sich ereignend. Thomas Mann spielt mit diesem tradierten Motiv, setzt es aber ein, um Josephs besonderen Status hervorzuheben. Jaakob

[...] wußte natürlich, daß sie nicht nach gewöhnlicher und irdischer Bedeutung des Wortes eine Jungfrau war. Mit was für Dingen hätte das wohl zugehen sollen! Wenn er von »Jungfrau« sprach, so war das nur mythisch-sternkundiges Gerede. [...] Ebenso hätte es [...] als ein leidliches und sogar anmutiges Gedankenspiel hingehen mögen, daß er ihren Säugling »das Lamm« nannte. Aber der Tonfall, in dem er das tat und von dem Lamm redete, das aus der Jungfrau hervorgegangen, hatte nichts mit Scherz zu tun, sondern schien für den kleinen Balg in der Hängewiege die Heiligkeit des fleckenlosen Erstlingsopfers aus der Herde in Anspruch zu nehmen.¹²

deswegen ist deren Erstgeborener – Joseph – der »Dumuzi«, der »wahre Sohn« (vgl. *Joseph*, Bd. I, S. 334, 347).

10 »Das Schlimmste war, daß seine Ähnlichkeit mit der Mutter, in Stirn, Brauen, Mundbildung, Blick, nie so sehr in die Augen gesprungen war als dank dieser Gewandung, – dem Jaakob in die Augen, so daß sie ihm übergingen und er nicht anders meinte, als sähe er Rahel in Labans Saal, am Tag der Erfüllung« (*Joseph*, Bd. II, S. 98). – »Ich sehe in ihrem Gesicht den Vater [...]; meine Freunde sehen mich darin« (JT, 499). Beide Male wird die Ähnlichkeit relativiert: Jaakob und Gesine sehen sie, die anderen weniger oder gar nicht.

11 Lenzen, *Mythologie*, S. 302.

12 *Joseph*, Bd. I, S. 348f.

Auch Joseph weiß um diese väterliche Idee und macht während seiner ersten Begegnung mit Potiphar spitzfindige, kompliziert-philosophische Ausführungen über seine angebliche jungfräuliche Herkunft, mit denen er den Wedelträger bezaubert und für sich einzunehmen weiß.¹³ Joseph beginnt seine Karriere in Ägypten also mit eben jenem »sternenmythischen Gerede« von seiner besonderen Herkunft, mit dem sein Vater schon die Geburt des »Dumuzi« zu einem phantastischen und geheimnisumwobenen Ereignis gemacht hatte.

In den *Jahrestagen* ist von einer Jungfrauengeburt nicht die Rede. Eine solche bleibt aber als Assoziation nicht ausgeschlossen, weil Jakob Abs fast unmittelbar nach der Zeugung Mariens tödlich verunglückt, seine Tochter also nie sieht und auch die Schwangerschaft Gesines nicht begleitet. Der abwesende Vater ist ein Charakteristikum der jungfräulichen Geburt. Dieses ist in den *Jahrestagen* weit mehr erfüllt als in den *Josephs-Romanen*. Weder Gesine noch Marie kennen Jakob Abs als Vater, und dieser hat nie erfahren, daß Gesine ein Kind von ihm erwartet. Ganz anders als Joseph hätte also Marie das Recht, mit Hilfe von mythischem Gerede ein Geheimnis um ihre Herkunft zu machen.¹⁴

III. Nach der Geburt – erste »Begegnung«

»Das, wozu die Erwachsenen das Kind in der Stunde der Geburt und später machen, ist es für eine lange Zeit.«¹⁵ – Lesen wir nun in den beiden Romanen nach, wie die besonderen Eltern-Kind-Konstellationen vorgeführt werden. Beginnen wir mit dem Anfang, der ersten »Begegnung« zwischen Jaakob und Joseph, den Rahel soeben unter übermenschlichen Schmerzen geboren hat. Es fehlte nur ein wenig, daß sie ihr Leben hätte lassen müssen, während sie Joseph gebar, den Jaakob nun erstmals betrachtet:

13 Joseph, Bd. III, S. 235f.

14 Vergraben unter vielen spekulativen (und zum Teil beliebig zusammengetragen wirkenden) Vermutungen über biographische Parallelen zwischen den *Jahrestagen* und Uwe Johnsons Leben mit seiner Frau findet sich zum Schluß in Wolfgang Paulsens Studie folgender, für unseren Zusammenhang bemerkenswerter Satz: »Was Marie betrifft, so kommt man ihr wohl noch am ehesten mit Thomas Manns Konzept vom »göttlichen Kind« näher« (Paulsen, Undine, S. 184). Leider geht Paulsen auf diese, eher textanalytisch abgeleitete Parallele, die in den hier vorgelegten Ausführungen im Mittelpunkt steht, nicht näher ein.

15 Lenzen, Mythologie, S. 194.

Das Gebadete hatte aufgehört zu greinen. Es schlief, in Windeln gewickelt. [...] Es war nicht schön zu der Zeit; wie hätte wohl mögen von Schönheit die Rede sein bei einem so kleinen Kind. Und doch sah Jaakob etwas, was er nicht gesehen hatte bei Lea's Kindern und nicht wahrgenommen bei den Kindern der Mägde, sah mit dem ersten Blick, was sein Herz, je länger er hinblickte, bis zum Überströmen mit andächtigem Entzücken füllte. Es war um dies Neugeborene, unnennbar, gleichwie ein Scheinen von Klarheit, Lieblichkeit, Ebenmaß, Sympathie und Gottesannehmlichkeit, das Jaakob, wenn nicht zu erfassen, so doch zu erkennen meinte nach seiner Bewandnis. Er tat seine Hand auf den Knaben und sprach: »Mein Sohn.« Wie er es aber berührte, schlug es seine Augen auf [...] und nahm mit dem winzigen, aber genau ausgebildeten Händchen den Finger Jaakobs. Den hielt es in zartester Umklammerung, während es weiterschlieft, und auch Rahel, die Mutter, schlief einen tiefen Schlaf. Jaakob aber stand gebückt, ein hauchzart Gehaltener, und blickte in seines Söhnchens Klarheit wohl eine Stunde lang, bis es greinend nach Nahrung verlangte, da hob er's hinüber.¹⁶

Wer wird hier in eine neue Lebensphase überführt? Das Kind ist, nachdem es seiner Mutter fast das Leben geraubt hat, zunächst einmal »nur da«, ins Leben überführt, schlafend nach der ersten Reinigung. Und trotzdem geht eine Wirkung von ihm aus, die es aus des Vaters Sicht von allen zuvor geborenen Knaben unterscheidet. Diese einzigartige Aura, die diesen neugeborenen Sohn »auf den ersten Blick« heraushebt aus der Schar des Nachwuchses, wird allerdings nicht nur aus Jaakobs Blickwinkel mitgeteilt. Der mit »es war« eingeleitete Satz, der auf die Autorität des Erzählers zurückzuführen ist, verleiht diesem zunächst als bloßem Eindruck Geschilderten den Anstrich von Objektivität. Jaakob kann dem Kind in seinen Reaktionen nur noch folgen. Er handelt aktiv, weil er »sieht«, aber er scheint in seiner Seh-Weise eingeschränkt, weil er etwas wahrnehmen *muß*, das ihm vorgegeben ist. So als wolle er auf sich als Handlungsfähigen aufmerksam machen, *tut* er tatsächlich etwas und anerkennt diesen Sohn handauflegend als den seinigen. Dieser Initiations-Akt, mit dem er Joseph in die Familie aufnimmt, ist seine einzige überzeugende (Eigen-) Aktivität in dieser Szene. Denn eben diese väterliche Berührung veranlaßt nun wiederum das Kind, endgültig die Initiative im wahrsten Sinne des Wortes *in die Hand* zu nehmen. Die »zarte Umklammerung«, mit der das Kind den Vater hält, der passivisch zu einem »hauchzart Gehaltener« wird, läßt den eigentlich dominanten Erwachsenen in dieser Konstellation zu demjenigen werden, der etwas mit sich machen, der sich am Bett eines gerade geborenen Kindes (fest-) halten läßt. Nicht nur Joseph hat den Übergang in das Leben geschafft,

16 Joseph, Bd. I, S. 347f.

auch Jakob wird in dieser Szene in neuer Weise in den Status der Vaterschaft überführt.

Diese mit allen Mitteln der Schreibkunst in Szene gesetzte Initiation spielt mit einem Rollentausch. Der gerade erst Initiierte, noch im abhängigen, schwachen Lebensstadium, wird zu demjenigen, der letztlich die Regie übernimmt und das Verhalten des Älteren und Stärkeren über einen längeren Zeitraum bestimmt. Durch zwei Attribute wird Josephs besonderer Status, sein ›Auserwähltsein‹ vor den anderen, gekennzeichnet. Einmal ist es das ihn umgebende »Scheinen«, zum anderen seine Fähigkeit, den Vater bei sich zu halten, zwar »hauchzart«, aber lange.¹⁷ Thomas Mann erzählt innerhalb des vorgegebenen alttestamentlichen Rahmens, gestaltet diesen aber (bürgerlich) irdisch und überirdisch zugleich aus: Das ›Scheinen‹ ist über-, das hauchzarte Halten eher irdisch.

Wie sieht nun die erste ›Begegnung‹ zwischen Gesine und Marie in den *Jahrestagen* aus? Sie wird auf den letzten Seiten des vierten Bandes thematisiert, weil erst zu diesem Erzählzeitpunkt die Vergangenheitsgeschichte sich der Gegenwartsebene anzunähern beginnt und damit dem Werden Maries. Sie ist in derselben Tageseintragung enthalten, die mit Maries erleichternd wirkenden Ausruf endet: »In New York wurde ich vier. Endlich sind wir angekommen, wo meine Erinnerung Bescheid weiß. Welcome home!« (JT, 1875)

Fährt zurück an die östliche Elbe, geht bei Morgennebel über ein Gleisfeld, das verwaltet er seit zwei Jahren, wird von Zugbewegungen erfaßt, stirbt unter dem Messer. Das Begräbnis hat Cresspahl ausgerichtet. Frau Abs und seiner Tochter gab er erst Bescheid, als Jakob unter der Erde war. Das war für die eine gesund; für die andere ein Schaden. Die eine hat versäumt, sich umzubringen. Sie wünschte erst klar Schiff zu machen, reinen Tisch. Das ist so eingerichtet, damit jemand überlebt. Als der Selbstmord mir verboten wurde, war er beinahe vergessen!

- Wer hat denn dir etwas zu untersagen, Gesine!
- Das war eine kräftige Person. Wenn ich ihr einen Finger in die Handfläche steckte, machte sie eine Faust; einen Meter hoch im Freien schwebte sie an ihrem festen Griff. Eine zufriedene Person, schlief ausdauernd, wachte auf mit leisen

17 Bereits diese Geburtsszene liest sich wie eine Bestätigung der Interpretation Käte Hamburgers: »Bei der Herstellung dieser Beziehung aber verhält sich Joseph um ein wenig absichtlicher, bewußter als der Vater. Von diesem unterscheidet er sich überhaupt durch eine stärkere, bewußtere, man kann sagen modernere Prägung des Geistes, die ihm dem von dunklen Gefühlen ständig bewegten Gottesdenker gegenüber eine gewisse rationale Überlegenheit gibt, und wo dieser nur fühlt, erinnert, ahnt, legt Joseph aus und wendet gewissermaßen utilitaristisch an« (Hamburger, Manns biblisches Werk, S. 41).

Kehllauten. Vier Wochen später sah sie mich an, als vertraute sie mir. Im dritten Monat kannte sie meine Stimme, erwiderte das Lächeln einer kommunistischen Witwe aus Flingern-Nord. (JT, 1867f.)

Ausgeprägter als in der Jaakob-Szene, in der ein drohender Tod der Mutter nur angedeutet bleibt, wird in dieser Darstellung die Polarität von Tod und Leben, von Sterben und Geburt entfaltet. Maries Geburt steht im Schatten des väterlichen Todes, welcher gleichzeitig das Leben ihrer Mutter gefährdet, die ob dieses Verlustes den Gedanken verfolgt, ihrem Leben selbstentschieden ein Ende zu setzen. Verhindert wird dieser zweite Tod durch eine »kräftige« wie auch »zufriedene Person«, die es versteht, ihre Mutter im und am Leben zu »halten«. Von einer *Person* ist die Rede, nicht von einem *Kind*, schon gar nicht von einem kleinen. – so als überspringe Marie gleich einige Lebensphasen.¹⁸ Von Beginn an ein »Mensch als geistiges Einzelwesen«, »untersagt« Marie ihrer Mutter den Weggang aus dem Leben. Parallelen wie auch Unterschiede zu der Jaakob-Joseph-Szene fallen auf. Sowohl Marie als auch Joseph »halten« ihre Eltern, einmal »hauchzart«, ein andermal »mit festem Griff«, wie Marie überhaupt resoluter und irdischer auftritt als der verklärt wirkende Joseph. Wenngleich weniger idealisiert, so ist auch in der Gesine-Marie-Konstruktion das Kind, die Tochter, der initiativere Teil. Sie stellt zumindest diejenige vor, die das entscheidende Verbot erläßt und lebenserhaltend tätig wird. Allerdings wird Maries Übergang ins Leben *nicht* als Initiation in Szene gesetzt. Die nüchtern-prosaische Schilderung beginnt mit ihrem Bereits-Da-Sein und dessen Folgen: »Das war eine kräftige Person«! Im Unterschied zu dem großartig eingeführten neugeborenen Joseph, der in diesem Status zunächst einmal verbleibt, muß Marie sofort wachsen. Nach drei Sätzen ist sie bereits vier Wochen alt, im nächsten Satz hat sie schon ihr erstes Vierteljahr hinter sich, und in dem nachfolgenden Absatz wird in ähnlicher Schnelligkeit von ihrem ersten Lebensjahr berichtet. Der Geburtsinitiation Maries wird bei weitem nicht so viel erzählerische Aufmerksamkeit geschenkt wie der Josephs. Sie wird geradezu mit Ungeduld übersprungen und fällt als solche eigentlich aus!¹⁹

18 »Was das Kind in dieser ersten Lebensphase ist, ist es also *in den Augen der Erwachsenen*. Die Art seines Kindseins wird wesentlich dadurch definiert, wie es in die erste Lebensphase transformiert wird« (Lenzen, Mythologie, S. 194).

19 Colin Riordan geht ebenfalls auf die Eile ein, mit der Geburt und erste Kinderjahre Maries erzählt werden und deutet Maries befriedigten Ausruf als markiertes Ende der Erzählbeziehung und der gemeinsam durchgeführten »Erzählreise« von Mutter und Tochter (Riordan, Ethics, S. 214).

Aber auch in den *Jahrestagen* zeigt sich die Ältere, die Erfahrenere beeinflusst durch die Jüngere, Abhängige, nicht durch geheimnisvolle Klarheit, sondern durch ihren »festen Griff« und durch »normale« klein-kindliche Verhaltensweisen und Reaktionen. Die im Unterschied zur Jaakob-Joseph-Begegnung unsentimentale, lakonische Schilderung täuscht nicht darüber hinweg, daß Gesine – darin mit Jaakob ganz einig – eigentlich von »andächtigem Entzücken« über ihr Kind erfüllt ist. Marie, inzwischen eine geschulte, fast perfekte ZuhörerIn und Interpretin, stellt dann auch abschließend, als Gesine auf ähnliche Weise wie zitiert das erste Lebensjahr ihrer Tochter skizziert hat, fest: »Fast, als hättest du mich gern gehabt« (JT, 1868). Trotz der Einschränkungen, trotz des »fast« und trotz des Konjunktivs liest sich der Satz wie eine Objektivität heischende Feststellung, wie ein forderndes »Du hast mich gern gehabt!« Es verwundert also nicht, daß Gesine in ihrer weiteren Rede nun Marie in der zweiten Person Singular anspricht. Es ist »Johnsonsche«, der Direktheit von Gefühlen – ganz im Unterschied zu Thomas Mann – keinen unmittelbaren Ausdruck zu verleihen, sondern sie in der Schwebe zu lassen oder ihre Möglichkeit im Wechsel von der dritten zur zweiten Person anzuzeigen. Insofern ist die in diesem Bericht deutlich werdende Distanz nicht nur der Tatsache geschuldet, daß die Begegnung zwischen Gesine und Marie als Vergangenheitsgeschichte erzählt wird, im Unterschied zu der zwischen Jaakob und Joseph, die als unmittelbare Gegenwart in Szene gesetzt erscheint. Auch über »gegenwärtige« Gefühle schreibt Johnson verhaltener.

IV. Reden über den Tod

Auffälliger aber ist in dieser Szene aus den *Jahrestagen* das anfängliche Reden über den Tod, weniger über den Jakob Abs' als vielmehr über den in Erwägung gezogenen Gesines, vor einem zehneinhalbjährigen Kind. In den *Jahrestagen* ist häufig vom Tod, von drohendem oder leidvollem Sterben die Rede. Marie wird nicht immer mit diesem todnahen Teil der Vergangenheitsgeschichte verschont. Allerdings erzählt Gesine nicht jedesmal frei- und bereitwillig. Es gibt Geschichten in dieser Geschichte, die sie nicht preisgeben will, und die Marie sich erkämpfen muß. Die sogenannte »Wassertonnen-geschichte« ist eine solche Episode.²⁰ Marie muß mühsam fragen, ehe sie erfährt, daß Lisbeth Cresspahl die damals vierjährige

20 »As already noted, Gesine is extremely reluctant to incorporate the *Regenton-nengeschichte* either in the internal or the external narrative. Marie's insistence that this

Gesine *nicht* aus der Regentonne gerettet hat, in die ihre Tochter hineingefallen war:

- Und deine Mutter, deine Mutter stand dabei?
- Ja. Nein. Wenn ich daran vorbeidenke, sehe ich sie. Sie steht dann vor der Hintertür, trocknet ihre Hände in der Schürze, wringt ihre Hände, eins kann das andere sein. Sie sieht mir zu wie ein Erwachsener sich an einem Kinderstreich erheitert und wartet wie er ausgeht; sie sieht mir ernsthaft zu, belobigend, als vertraute sie darauf, daß ich es richtig mache. Wenn ich die Erinnerung will, kann ich sie nicht sehen.
- Und sie rührte sich nicht.
- Da war ich längst unter Wasser. Ich hatte immer noch ihr Bild bei mir; erst dann fiel mir auf, daß in dem runden Tonnenschacht nur der Himmel zu sehen war.
- Dann zog sie dich raus.
- Dann zog Cresspahl mich raus. Er war hinter ihr um die Hausecke gekommen und hatte ihr beim Zusehen zugesehen. Er hat es mir nach dem Krieg nicht genau erzählen mögen, nur daß sie stehen blieb »wie erstarrt« als er mich triefendes Bündel an ihr vorbei ins Haus trug. (JT, 617f.)

Maries erste und in dieser Passage einzige Frage betont die Mutter-Tochter-Beziehung zwischen Lisbeth und Gesine Cresspahl: »Und *deine Mutter*, deine Mutter stand dabei?«²¹ Marie spricht nicht von Lisbeth wie sonst des öfteren, sondern insistiert wiederholend auf »deine Mutter«. Man kann nicht sagen, daß Marie *ihre* Mutter schont! Gesine sucht nach möglichen Antworten, nach einer Ja-Version und einer Nein-Version, die jeweils von der Art des Erinnerns abhängen. Verkürzt: »Ja, wenn ich daran vorbeidenke, sehe ich sie. Nein, wenn ich die Erinnerung will, kann ich sie nicht sehen.« Die Ja-Version wird ausführlicher geschildert; ist Ausführlichkeit ein Beweis für eine mögliche Wahrheit? Marie fragt nun nicht mehr, sondern konstatiert, resignativ (?): »Und sie rührte sich nicht.«²² Hat sie die Hoffnung auf ihr angenehme Antworten, auf Antworten, die ihren Vorstellungen vom Verhalten von Müttern in

story should be told constitutes perhaps the most important single narrative impetus which she provides. At no other time does she more persistently urge Gesine into continuing« (ebd., S. 172).

21 Sie wiederholt die Frage, die James Shuldiner bereits gestellt hatte, als Gesine die Wassertonnen-Erzählung wohl »herausgerutscht« war, so daß eben jenes »Dabeistehen« der Mutter – zweimal im Roman erwähnt –, noch bedeutungsvoller wird (vgl. JT, 64).

22 Es ist Johnsonscher Stil, solche Aussagesätze, die als Fragen verstanden werden bzw. gemeint sein könnten, *nicht* mit einem Fragezeichen zu versehen; das Lesen bleibt so in einer Schwebe, will immer in eine Frage ausweichen und muß es doch als Feststellung nehmen.

solchen Situationen entsprechen, aufgegeben? Maries Anmerkung greift die Ja-Version auf und sucht für diese nach Bestätigung. Gesine aber reagiert weder bestätigend noch ablehnend. Unter Wasser kann man nicht sehen, schon gar nicht, wenn man, vierjährig, nicht in der Lage ist, sich darüber zu halten. Die letzte Äußerung Maries zeigt, daß sie die Hoffnung auf ein ›happy end‹ doch noch nicht aufgegeben hat: »Dann zog sie dich raus.« Aber Gesine schont auch Marie nicht: Nein, nicht die Mutter, sondern der Vater Cresspahl rettete seine Tochter aus der Regentonne, während die Mutter »wie erstarrt« am Fleck verharrete. – Bevor auf diese Szene allgemeiner eingegangen wird, sei aus der Schlußpassage dieses Gesprächs zwischen Gesine und Marie zitiert:

- Sie hat dich umbringen wollen!
- Sie hat mich abgeben wollen, Marie.
- Sie muß dich gehaßt haben.
- Es hätte ja nicht lange gedauert, das Ertrinken.
- Aber sie wollte dich los sein!
- »Wer sein Kind liebt«, Marie, der ... Sie hätte das Kind sicher gewußt, fern von Schuld und Schuldigwerden. Und sie hätte von allen Opfern das größte gebracht.
- Du willst sagen, sie liebte dich.
- Das will ich sagen.
- Das nächste Mal, Gesine, wenn du mir eine Geschichte nicht erzählen willst, tu es nicht. (JT, 618f.)

Dieses Gespräch läßt sich lesen wie eine Initiation Maries. Der Konventionsbruch, von dem ihr erzählt wird, wiegt schwerer als all die anderen Ungeheuerlichkeiten, die im nationalsozialistischen und sozialistischen Jerichow geschehen sind. Er findet in einer Beziehung statt, die für Marie die (einzige) zuverlässige Basis ihres Lebens bildet: in der zwischen Mutter und Tochter.²³ Daß Lisbeth ein bürgerliches Tabu bricht und bereit ist, tatenlos ihrem Kind beim Sterben zuzusehen, ist etwas, das Marie – ihr abschließender Kommentar deutet es an – doch lieber (noch) nicht gewußt hätte. Sie wird mit dieser Erzählung in ein ihr ungeheures Wissen eingeweiht: Nichts ist sicher im Leben, auch nicht die mensch-

23 Die Wassertonnengeschichte ist eine der zentralen Episoden des Romans. Fries weist auf die Bedeutung der Wassertonnengeschichte des öfteren hin (vgl. Fries, »Jahrestage«, S. 58, S. 60, S. 102), ist aber auf die von uns ausführlich zitierte Passage, in der Gesine Marie diese Geschichte »tatsächlich« erzählt, nicht eingegangen, sondern erwähnt nur die Erinnerungsbruchstücke, die Gesine im Gespräch mit James Shuldiner »herausrutschen«. Gesine kann diese auf jeden Fall nicht nur »denken«, weil Marie über James Shuldiner von der Existenz einer »Wassertonnengeschichte« erfährt und dadurch überhaupt erst in die Lage versetzt wird, sie ihrer Mutter abzurufen (JT, 615).

lichen Beziehungen, auf die sie bedingungslos vertraut. Die Widersprüche, die Gesine ihrer Tochter in Form der Wassertonnengeschichte erzählt, gehen Marie insofern zu weit, als ihr die möglichen endgültigen Konsequenzen vor Augen geführt werden, die solche Widersprüche haben können. Lisbeth will ihr Kind opfern, weil sie sich zu sehr in ihre Religion verbohrt hat, und weil sie es vor dem nationalsozialistischen Terror und dem drohenden Krieg bewahren will! Der Wassertonnengeschichte kommt eine besondere, eine initiiierende Funktion zu, weil Marie eine sie tangierende existentielle Unsicherheit vor Augen gestellt bekommt. Auch Mutter-Tochter-Verhältnisse sind nicht gegen Störungen mit tödlichem Ausgang gefeit. Daß Marie den Begriff Wassertonnengeschichte zukünftig warnend verwendet, andeutend, daß sie unter solchen Umständen auf die entsprechende Geschichte lieber verzichtet, bestätigt jene initiativ Bedeutsamkeit:

- So eine Wassertonnengeschichte?
- So eine.
- Erzähl sie mir nicht, Gesine. (JT, S. 725)

Marie hat durch diesen Erzählteil eine ›Lebenslehre‹ erteilt bekommen, die ansonsten im Verlaufe ritualisierter Initiationen erteilt wird, die aber ihre Wirksamkeit gleichwohl nicht verfehlt.

Welche *Funktion* könnte die zehn- bis elfjährige Marie innerhalb der Konstruktion der *Jahrestage* erfüllen, in der das Erzählen der Vergangenheit gleichzeitig ein intensives Erzählen über Tod und Sterben ist? Verfolgen wir dazu die Ausführungen, die Dieter Lenzen im Zusammenhang mit den Ausführungen über das Ritual der heiligen Erstkommunion macht:

Auf dem Laterankonzil von 1215 wurde beschlossen, daß für die »unterscheidungsfähigen« Kinder [...] das heilige Abendmahl zur Pflicht zu machen sei [...]. In einem nicht näher bezeichneten Lebensalter, dann wenn die Kinder in der Lage seien, den in der Hostie und [...] im Wein repräsentierten Leib des Herrn von wirklichem Blut und Fleisch zu unterscheiden, sollten sie auf diese extreme Weise mit dem Tode und dem ewigen Leben konfrontiert werden. Wir dürfen also davon ausgehen, daß die Theologen, die fortan über das richtige Alter für die Erstkommunion gestritten haben, dabei immer eine heimliche Entwicklungstheorie hegen mußten. Der Zeitpunkt der Erstkommunion fällt aufgrund seines initiativen Charakters bezüglich der Todestatsache zusammen mit dem Eintritt in das Erwachsenenleben *sub specie aeternitatis*.²⁴

24 Lenzen, *Mythologie*, S. 237f.

Dieser Zeitpunkt wurde, Ausführungen Thomas von Aquins folgend, festgesetzt für den Zeitraum zwischen dem zehnten und elften Lebensjahr. In diesem Alter erreichten die Kinder die »anni discretionis«, die »Unterscheidungsjahre«.²⁵ von nun an, so wird angenommen, sind sie in der Lage, ihre Vernunft zu gebrauchen, zwischen körperlicher und geistiger Nahrung zu unterscheiden sowie Ehrfurcht vor dem Akt zu empfinden. – Lenzen kommt es bei einem solchen Rückgriff auf kirchengeschichtliche Quellen darauf an, jenseits aller ideologischen Festlegungen deutlich zu machen, daß im Zusammenhang mit der Zulassung zur Teilnahme am Abendmahl einem zehn- bis elfjährigen Kind die Erfahrung der »Todestatsache« zugemutet wird, der, wie Lenzen ungeschminkt sagt, »Einverleibung von Leichenteilen und dem Blut eines rituell getöteten Menschen«.²⁶ Er konfrontiert eben jenes Ernstnehmen des Kindes, das auch in der einer Zulassung zum Abendmahl vorausgehenden Beichtvorbereitung zum Ausdruck kommt, mit dem heutigen, im Vergleich dazu banalen Einschulungsritual, das wie eine Fortsetzung des Kindergartenaseins aussehe und jeden Anstrich von Ernsthaftigkeit vermeide.²⁷ Durch diese eigenwilligen Vergleiche und Konfrontationen gelangt er zu dem bereits eingangs erwähnten düsteren Bild vom Heranwachsen in der Moderne: »Die wichtige Erfahrung des Kommunionkindes, zwischen Phantasie und Wirklichkeit (gleich Erwachsenenwelt) unterscheiden zu können und damit zu letzterer zu gehören, kann von Kindern in unserer Kultur nicht mehr gemacht werden, weil die wirklichkeitelnden Erwachsenen alles tun, um sie zu isolieren, ihre Isolation auf Dauer zu stellen und vor allem sich selbst in das Spiel einzubeziehen.«²⁸

Eine solche Interpretation rüttelt nicht nur an unserem Bild von dem, was Kinder wann erfahren können und was nicht, sondern rückt auch das angeblich zu geringe Alter Maries in ein anderes Licht. Betrachtet man den von Gesine durchgeführten Erzählvorgang als einen modernen Übergangsritus, der Marie von einer (politisch naiven) Lebensphase in

25 Ebd., S. 239.

26 Ebd., S. 237.

27 Diese christlich-religiösen Philosophien und Praktiken ergänzt Lenzen durch Informationen darüber, daß Kinder in eben dieser Lebensphase zur Arbeit herangezogen wurden und neben der Todestatsache auch die Lebensrealität der Erwachsenen kennenlernen: »Wenn man davon ausgeht, daß, zumal auf dem Lande, die Beteiligung an der Arbeit einmal sehr früh einsetzte, dann ist die Kennzeichnung dieser Tatsache als »Kinderarbeit« widersinnig, weil durch den Beginn der Arbeit die Aufnahme in den Erwachsenenstatus gerade vorbereitet wurde« (ebd., S. 234f.).

28 Ebd., S. 251.

eine andere (politisch aufgeklärte) überführen soll, so hat sie eben jenes Alter erreicht, in dem ihr neben anderen Wahrheiten, als ein unausweichlicher Bestandteil jener politisch-menschlichen Aufklärungsarbeit auch die Wahrheit über den Tod zugemutet werden kann. In diesem Fall eines sehr »umstrittenen« Todes; nämlich des mütterlichen Kindsmordes, der in der bürgerlichen, der zivilisierten Gesellschaft in besonderer Weise tabuisiert ist und der noch immer großes Entsetzen auslöst.

Interessanterweise argumentiert Marie mit ihrem Alter, als sie Gesine »zwingt«, ihr diesen bisher verschwiegenen Teil der Vergangenheitserzählung zu erzählen. Gesines Warnung: »Du wirst wünschen sie nicht zu wissen« begegnet sie mit dem Hinweis auf ihr Alter: »Manchmal behandelst du mich, als wär ich nicht zehn Jahre. Zehneinhalb.« (JT, 616) So als bekräftigte sie selbst das Erreichen des unterscheidungsfähigen Alters und so als reagiere Gesine erst auf dieses letzte, dieses stichhaltige Argument endlich mit Erzählen. Unter dem Gesichtspunkt, daß die »gesamte Entritualisierung des Lebenslaufes in mehrfacher Hinsicht als *Unterdrückung des Gedankens an den Tod* gewertet werden kann«²⁹ kann, gewinnt die erzählende Weitergabe der Wassertonnengeschichte an besonderem Wert. Was nach gängigen Maßstäben wie eine Überforderung aussieht, erhält eine andere Bedeutung, wenn man die zehnjährige Marie nicht an Alltagswissen mißt, sondern wenn man die Frage nach der Zehn- und Elfjährigkeit – zumal der von »Literatur-Kindern« – unter Berücksichtigung anderer Quellen als denen der sogenannten »Realität« zu beantworten sucht.³⁰

29 Ebd., S. 353 (Hervorh. E.K.P.).

30 Die unrealistische Zeichnung der Marie-Figur wird in der Sekundärliteratur des öfteren konstatiert. Stellvertretend für viele sei Ulrich Fries zitiert: »Es mag die Inkompatibilität von Rolle und Figur erklären, wie sie von vielen Lesern wahrgenommen – und bemängelt – wird, daß Johnson bei dem Versuch, einen »model reader« in die Romanhandlung zu integrieren, aus Gründen der Werkkontinuität nur auf ein zehn- bis elfjähriges Mädchen »zurückgreifen« konnte, das – obschon eine Cresspahl [!] – von dieser Rolle denn doch etwas überfordert ist. Somit ist eine Schwäche auf der mimetischen Ebene gemeint, wenn Hamm von Marie als einem »altkluge[n] Kind« spricht und Bekes sie als eine »Kunstfigur« bezeichnet« (Fries, »Jahrestage«, S. 56).

V. Ablösung vom Elternhaus – vom Kind zum (jungen)
Erwachsenen: »In den Untergrund, in die Tiefe gehen«

Initiationen werden an Joseph, wie wir schon sahen, großartiger, bedeutender und klarer erkennbar vollzogen.³¹ Die sich von Beginn an abzeichnende hilflose Abhängigkeit Jaakobs von diesem »Söhnchen« findet ihre Fortsetzung, als Joseph älter (und schöner) wird und sehr zum Ärger, Neid und offenen Unmut der Brüder den Vater nicht länger nur »hauchzart«, sondern klug, gewitzt, charmant, von sich und seiner besonderen Auserwähltheit überzeugt, für sich einnehmen kann. Jaakob verfällt in geradezu närrische Liebe zu diesem Sohn. Die Lea-Söhne sowie die Söhne der Mägde, von tiefem Groll gegen Joseph erfüllt, verlassen – unter lautstarkem Protest – auf dem Höhepunkt des Konflikts das väterliche Lager. Joseph ist siebzehn Jahre alt und hat die adoleszente Lebensphase erreicht, in der die »Ablösung vom Elternhaus« als Ereignis ansteht und der »Eintritt in eine Phase der Bewährung«³² vollzogen werden muß.³³

»Wenn ich's überschlage«, fuhr Jaakob fort, »so gehst du ins achtzehnte Jahr deiner Geburt, und es ist Zeit, daß man dich rauh anfaßt und auf die Probe stellt deine Mannheit. Daher mein Beschluß, dir diese Sendreise zuzumuten, daß du hinwegziehst von mir auf kurze Zeit zu deinen Brüdern, um sie alles zu fragen, was ich nicht weiß, und kehrst zurück zu mir mit Gottes Hilfe nach zehn oder neun Tagen und sagst mir's an.«

31 Die Ausgestaltung dieser Schwellenmomente dürfte an dem Geburtsritus bereits deutlich geworden sein; sie zeigt sich nicht weniger an dem hier nur kurz angedeuteten peripetischen Brunnensturz, den Thomas Mann in drei Etappen und über dreißig Seiten so intensiv und deutend schildert, daß aus dem bekannten *Joseph wird in den Brunnen geworfen* ein ganz neues Ereignis wird (Joseph, Bd. II, S. 169–200): »Der Joseph nach der Grubenfahrt zeigt, daß er aus seinem Fehler gelernt hat. Die Lehre heißt jedoch für ihn keineswegs, seinen Erwählungsglauben aufzugeben [...], sondern vielmehr, sich selbst mit diesem Glauben anders einzuführen. [...] Er hält sich zwar immer noch für den Nabel der Welt [...], aber in dem Sinne, daß er dieses Ich-Bewußtsein auch jedem anderen Menschen zuspricht« (Mieth, Epik und Ehtik, S. 84).

32 Lenzen, Mythologie, S. 302.

33 »Dieses Selbständigwerden ist immer von einer erheblichen Unsicherheit und Belastung begleitet gewesen: Es war eine Phase der Bewährung als Erwachsener, die in der Geschichte unterschiedliche Formen gehabt hat. Die Phase der Adoleszenz ist mythischen Ursprungs. Ihr entsprechen die legendären Fahrten der antiken Helden. Die Odyssee ist gewissermaßen ihr Synonym.« (Ebd., S. 302.)

»Aber hier bin ich ja!« entzückte sich Joseph. »Die Einfälle Väterchens, meines Herrn, sind golden und silbern! Ich werde eine Reise tun über Land, ich werde die Brüder besuchen und nach dem Rechten sehen im Tale Schekem, das ist ein Spaß! Hätt' ich mir etwas wünschen dürfen nach Herzenslust – dies und nichts anderes wär' es gewesen!«³⁴

Die Ablösung vom Elternhaus, die in diesem Gespräch eingeleitet wird, stellt Jaakob als ein »rauhes Anfassen« des Sohnes dar, als eine »Probe der Mannheit« sowie als »Zumutung«. Joseph aber – ganz »jugendlicher Held« ohne jede Angst und Sorge – sieht in dem Plan, ihn eine »Reise über Land« zu den Brüdern tun zu lassen, einen »goldenen Einfall«, einen »Spaß«, dem er mit »Herzenslust« entgegenblickt. Fern jeder Einsicht in die möglichen Risiken dieser erstmaligen Trennung von der väterlichen Sicherheit, begegnet er dem Reiseplan mit jugendlichem Übermut. Dieser Teil der Initiation ist weniger schmerzhaft für Joseph als vielmehr für Jaakob, der in seiner Rede die baldige Rückkehr des »verzärtelten« Sohnes nach immer kürzer gestaffelter Zeit zu antizipieren sucht.

Von eben dieser Rückkehr ist bei Joseph nicht die Rede! Jaakob sieht zu Ende dieses Gesprächs ein, daß er mit diesem Entschluß niemanden anderen als sich selbst »hart anfaßt«, während sein Sohn tanzend und jubelnd dieser Reise in die Welt entgegenblickt. Die in der Lebens-Ordnung stehende Trennung ist ein Von-Sich-Fortschicken, nicht ein Weggehen-Wollen. Die Initiation des Sohnes zu einem selbständigen Erwachsenen ist in der Jaakob-Joseph-Konstellation ein schwerfälliges Sich-Lösen des Vaters. Es wird von dem Sohne mit Begeisterung aufgegriffen und – weder in der zitierten Gesprächsszene noch später, vor und während des Abschiedes – von keinem Anzeichen von Trauer begleitet. Wenngleich die Initiative zu dieser Reise von Jaakob ausgeht, so scheint trotzdem – wie schon in der Geburtsszene – Joseph der eigentlich handelnde Part, der die Idee des Vaters in eine Tat verwandelt. Er hat den Vater von Beginn seines Lebens an »gehalten«, jetzt läßt er ihn – auf dessen eigenen Wunsch hin – nicht ungern los, um von dannen zu ziehen.

Viel begriffen hat Joseph in dieser Szene nicht. Die Lehre, die Marie durch die Wassertonnengeschichte erhalten und angenommen hat, muß Joseph von seinen Brüdern erteilt werden – und sie fällt handfester, schmerzhafter, todnaher aus und erzielt peripetische Wirkung. Daß es die Brüder sind, die Joseph die eigentliche, sein Leben bedrohende Lehre erteilen müssen, lenkt nur scheinbar von der im Zentrum der Untersu-

34 Joseph, Bd. II, S. 140f.

chung stehenden Vater-Sohn-Beziehung ab. Die Handlungsweise der Brüder, die Joseph zunächst verprügeln, dann für drei Tage in den Brunnen werfen und ihn zuletzt an fahrende Händler verkaufen, wird von diesen zwar mit dem unerträglichen Hochmut ihres jüngeren Bruders begründet. Sie ist aber gleichfalls unmittelbare Reaktion auf die übermäßige väterliche Liebe. Joseph, der eben diese Liebe bis zu seinem durch den brüderlichen Zorn und Unmut verursachten Sturz in den Brunnen als selbstverständlich hingenommen hatte, weiß sie unten in der Grube, wie die Brunnentiefe auch genannt wird, anders zu schätzen:

Daneben aber und ganz besonders hatte es dem Ruben die Wahrnehmung angetan, daß Joseph des Vaters gedachte in seiner Not und angstvolle Fürbitte einlegte für die Weichheit seiner Seele – für diese vor allem und für sich selbst erst um ihrer willen. Schob er wohl jenen nur vor, um sich selbst zu bewahren und deckte sich hinter ihm nach alter Gewohnheit? Nein, nein, es war anders diesmal. Ein anderer Joseph schrie hier unterm Steine hervor als der, den er einst an den Schultern geschüttelt, um ihn zu erwecken aus eitler Torheit. Was ihm nicht gelungen mit seinem Schütteln, das hatte offenbar der Sturz in die Grube vermocht. Joseph war aufgewacht, er bat für des Vaters Herz, er spottete dieses Herzens nicht mehr, sondern trug Reue und Sorge darum [...].³⁵

Was die räumliche Trennung vom Vater an eigentlichen Gefahren birgt, begreift Joseph erst in der Tiefe des Brunnens. In diesem findet jene ›Probe auf die Mannheit‹ statt, die Jaakob zwar beabsichtigt hatte, die er aber ob seines »weichen Herzens« nicht wirklich in der Lage gewesen wäre durchzuführen. Jaakob hatte mit dem Reiseauftrag den Weg bereitet für diese Bewährungsprobe, aber vollendend durchgeführt werden mußte sie durch die Brüder. Diese besitzen die erforderliche Distanz, um Joseph den für das Erkennen nötigen physischen Schmerz und Schock zuzufügen. Thomas Mann, der es im Unterschied zu dem sprachsparsamen Uwe Johnson hin und wieder an Deutlichkeit nicht fehlen läßt, ›trennt‹ in dieser Gedankenrede Rubens den ›Brunnen-Joseph‹ von dem vormaligen Träumer. Durch ein zweimaliges ›Nein‹ wird der jetzige Joseph abgesetzt von dem früheren. Ein »anderer Joseph« ist er über kurzem geworden, er ist »aufgewacht«. Der unvermittelte, das Leben gefährdende Sturz in die Tiefe bewirkt die notwendige Transition von ›Jung-Joseph‹ zu ›Joseph‹ bzw. Osarsiph, wie er sich kurz darauf mit neuem Namen, ägyptisch anverwandelt nennen wird.

Nach diesem Brunnensturz werden Jaakob und Joseph auf lange Zeit getrennt. Jaakob wähnt seinen Sohn tot, Joseph hingegen gelangt in der

35 Ebd., S. 187.

vom Vater zutiefst verachteten ägyptischen Kultur und Religion über mehrere Stationen hinweg als »zweiter Mann« an die Spitze des Staates. Wichtig sind zwei Initiations-Momente: Zum einen die Trennung von Vater und Sohn, ohne die Joseph seine »Karriere« nicht hätte machen können; zum anderen die Tatsache, daß er sich erfolgreich in ein Land einlebt, das ihm vom Vater als »äffisch«, verworfen, sittenlos und nichtswürdig vermittelt worden war, das Jaakobs tiefer, von den Vorvätern überlieferter religiöser Überzeugung diametral entgegensteht. Joseph bewegt sich also – räumlich und geistig – vom Vater fort. Das »Halten« des Vaters hatte auch ihn »gehalten« – und ihn behindert. Wenngleich Joseph weiterhin ältere, ihm eigentlich von ihrer Stellung her überlegene Männer »pädagogisch« behandelt und sie »leise« zu erziehen sucht (Ismael, Mont-kaw, Potiphar, Mai-Sachme und schließlich Pharao selbst)³⁶ und somit die Jaakob-Joseph-Beziehungsstruktur fortsetzt, so entstehen keine vergleichbar beengenden und fesselnden Bindungen. Vielmehr weiß Joseph nach dreitägigem Brunnengrab sein »erzieherisches Naturtalent« geschickt und klug einzusetzen und es zu nutzen für sein erfolgreiches Fort- und Weiterkommen.

Als Jaakob und Joseph sich nach dieser langen Trennungszeit wiedersehen, hat sich der Vater endlich auch von diesem Sohn, von dem er sich über Gebühr lange hat »halten« lassen, emanzipiert und begegnet dessen Ansinnen, ihn weiterhin »Väterchen« nennen zu dürfen, mit einem deutlichen »Nein«: »Wenn es dir genehm wäre, mein Sohn«, antwortete Jaakob formell und neigte sich, so alt und würdig er war, sogar ein wenig vor dem jungen Mann, »so würde ich vorziehen, daß du mich »Vater« nennst. Unser Herz halte sich ernsthaft und schäkere nicht.«³⁷

Ein letztes Mal, bevor wir zum Schluß kommen, sei ein vergleichender Blick auf Marie geworfen. Marie entscheidet sich bewußter noch als Joseph für ein Leben-Wollen im fremden Land, in einer großen Stadt, im Exil: »Nach zwei Jahren wollte meine Mutter zurück nach Deutschland, und ich habe gesagt: Wir bleiben« (JT, 25). Sie »möchte nirgends leben,

36 Ismael ist der Führer der Gruppe Ismaeliter, die Joseph von den Brüdern kaufen und nach Ägypten führen; Mont-kaw ist Hausvorsteher im Haus des Wedelträgers Potiphar (welcher Gatte der Mut-em-enet ist, die sich so unheilbringend in Joseph verliebt): in diesem Haus verbringt Joseph seine ersten ägyptischen Jahre; Mai-Sachme ist Gefängnisvorsteher des Gefängnisses, in das Joseph nach der Verleumdung durch Mut gebracht wird, und Pharao, Herrscher des ägyptischen Reiches, ist jener Echnaton, mit dem Thomas Mann »seinen« Joseph so gerne zusammenbringen wollte (Joseph, Bd. III, Bd. IV).

37 Joseph, Bd. IV, S. 470.

nur in New York« (JT, 259) und bewegt sich in der Mega-Polis und in der amerikanischen Sprache sicherer, selbstverständlicher und identifikatorischer als ihre Mutter.³⁸ Getragen von der fest-naiven Überzeugung, daß »Einer, wenn nach New York auch zur Vernunft kommen müsse« (JT, 563), begibt sie sich wie Joseph, aber im Unterschied zu diesem freiwillig und selbstentschieden, auch in die Tiefe, auch in den Untergrund, in die Subway New Yorks:

Heute morgen beginnt die Ubahn acht ihrer 36 Routen anders zu fahren, und Marie ist seit dem frühen Vormittag unterwegs, um die neuen Kodes und Linienführungen wenigstens in Manhattan nachzuprüfen. [...] Als sie vorhin aus dem Haus ging, war ihr nicht Vorfreude anzumerken, eher der Gleichmut jener New Yorker, die morgen die Ubahn für die Benutzung der Stadt benötigen werden und lieber heute sich für die Änderungen trainieren. Es mag auch Stolz auf die Besonderheiten New Yorks dabei sein, ein Anspruch auf den Besitz der Stadt. Einmal, so hat sie sich vorgenommen, wird sie mit jener einzigen Zeichenmünze, die man braucht für den Eintritt in das Liniennetz, alle Strecken abfahren, alle 381 Kilometer, alle 482 Stationen, Tag und Nacht, »wenn ich den Mumm aufbringen werde«; auch dies ein Zeitpunkt, den zu bestimmen sie für sich vorbehält. (JT, 367f.)

Marie bestimmt den Zeitpunkt ihrer Initiation zur jungen Erwachsenen selbst. Sie ist sich der Tatsache bewußt, daß »Mumm« dazugehört, mehr »Mumm« als ihr heute mit zehn Jahren zur Verfügung steht:³⁹ ein beredtes Beispiel für die von Lenzen konstatierte Notwendigkeit zur »Selbstinitiation«, weil Riten und Institutionalisierungen für deren Vollzug fehlen.⁴⁰ Sie bereitet sich rechtzeitig, langfristig und praktisch auf diese

38 »Einzig Gesines Tochter schlägt Wurzeln in New York; als Gegenentwurf zur überschaubaren, aber tückischen Provinz Mecklenburg erlebt die Zehnjährige die offenen Widersprüche der Megapolis als Heimat. Es ist ein zutiefst humanistischer Roman, der den Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens nachgeht und den Regeln der Machtentfaltung und Zerstörung. Der pragmatische Heimatbegriff im Bewußtsein der »Dialektik der Aufklärung« ist gebunden an das Kind Marie und zehrt seine Authentizität und Utopie aus der Alltäglichkeit.« (Strehlow, *Ästhetik*, S. 244.) Strehlow hat weniger Schwierigkeiten mit einer unglaublichen und überforderten Marie, sondern sieht in ihr das utopische Potential der *Jahrestage* aufgehoben: »Nur Kindern gelingt es in *Jahrestage* schon ganz gegenwärtig und auch zukünftig zu sein.« (Ebd., S. 245.)

39 Natürlich ist der Vergleich zwischen Josephs Brunneninitiation und einer möglichen Maries in den Subway-Schächten New Yorks gewagt; er folgt den von Dieter Lenzen gelegten Spuren und intendiert weniger Wahrheitsanspruch als vielmehr das Aufzeigen von Möglichkeiten. Bemerkenswert ist die Parallele zwischen den beiden in die Tiefe gehenden »auserwählten Kindern« allemal.

40 Lenzen, *Mythologie*, S. 257.

Bewährungsprobe vor. Sie plant ihre Untergrund-Initiation und übt für diese, so daß sie weniger überraschend stattfinden wird als die Josephs.⁴¹ Marie will nicht wie Joseph in irgendetwas »hineingeworfen« werden, sondern sie sucht sich ihre Mutprobe selbst aus und will sie durchführen, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Interessant ist bei allen Unterschieden, daß ein Unter-die-Erde-Gehen zu diesem Initiationsakt gehört, daß das Verlassen des festen Bodens und das Aufsuchen eines unbekannten, unheimlichen, unübersichtlichen Ortes ein notwendiger Bestandteil zu sein scheint. Maries moderne Variante, Tage und Nächte lang Ubahn fahren zu wollen, macht auch aus dem alltäglich benutzten Verkehrsmittel so etwas wie eine »unübersehbare Brunnentiefe«. Daß Marie für sich in Anspruch nimmt, selbst zu entscheiden, »wann es so weit ist« und sich den Zeitpunkt nicht von außen diktieren lassen will, bestätigt den Wandel, den Lenzen bezüglich des Initiationsritus' der Gegenwart konstatiert hatte. Zur Inszenierung der jeweiligen Schwellenüberschreitung gehörte ehemals unbedingt hinzu, daß der Zeitpunkt und die Form von jenen bestimmt wurde, die diese Transition bereits vollzogen hatten. Ein Mitbestimmungsrecht des Initianten gab es nicht; mit diesem *wurde etwas gemacht*. Marie zeigt sich in dieser Szene als »modernes Kind«, das nicht etwas mit sich machen läßt, sondern das selbst entscheidet, wann es eine Stufe weiter gelangen will.⁴²

41 In der Diskussion über diesen Vortrag brachte D.C. Kochan die These ein, daß der Brunnensturz Josephs vielleicht auch mit dem Wassertonnenerlebnis Gesines zu parallelisieren sei. Die Analogie ist nicht von der Hand zu weisen, zumal die Wassertonne ein ähnlich zentrales Motiv in den *Jahrestagen* vorstellt wie der Brunnen in der *Josephs-Tetralogie*. Aber diese Gegenüberstellung brächte in der hier gezogenen Linie eine Verschiebung, weil es sich bei der »Wassertonneninitiation« zunächst einmal um ein Geschehen in Gesines Leben handelt, und nicht in Maries; letztgenannte Figur ist aber diejenige, auf die sich unser Vergleich konzentriert.

42 Colin Riordan weist diesen Emanzipationsprozeß Maries auch innerhalb der sich verändernden Erzählbeziehung zwischen Gesine und Marie nach: Marie, anfangs ganz brave ZuhörerIn, entwickelt sich im Verlauf des Erzählens zu einer zunehmend skeptischen, kritischen und schließlich offen protestierenden Rezipientin. Besonders lautstark wird ihr Einwand gegen die von ihrer Mutter vorgetragene Vergangenheitserzählung, als diese bei der Spionagetätigkeit Cresspahls angelangt ist: »The child is burningly curious to discover what Cresspahl did during his six-week absence, a curiosity which indirectly leads to the gravest disagreement yet between mother and daughter.« (Riordan, *Ethics*, S. 177.) Riordan interessiert, wie sich in dem Mutter-Tochter-Verhältnis die Problematik der Wahrheitsfindung spiegelt bzw. wie sie zum Diskussionsgegenstand zwischen ErzählerIn und ZuhörerIn erhoben wird. Er verfolgt, wie sich Marie im Fortgang der Erzählung entwickelt, wie sie ihrer ErzählerIn-Mutter ebenbürtig zu werden anstrebt.

Die unnötige, phasenweise Trennung von Mutter und Tochter und die Bereitschaft Gesines, ihre Tochter eine als gefährlich bekannte ›Reise‹ tun zu lassen, zeigen sowohl das frühe Unabhängigkeitsstreben Maries wie auch die Tatsache, daß die Mutter dieses, wenngleich unwillig, zuzulassen bereit ist. Gesine wartet zu Hause auf die in verabredeten Abständen erfolgenden Anrufe ihrer die Subway erkundenden Tochter; Marie hingegen ist nicht bereit, die Gefahr wahrzuhaben, in die sie sich – nach Ansicht ihrer Mutter – unnötiger Weise begibt. Daß jene Ubahntour nicht alltäglich und selbstverständlich ist, zeigt die Telefonverabredung, zeigt auch Gesines Überlegung: »Manchmal würde ich es vorziehen, sie nähme schlicht und einfach Verbote an« (JT, 373). Was die Verteilung der Rollen angeht, scheint sich in dieser Mutter-Tochter-Konstellation eine ausgewogene Arbeitsteilung durchgesetzt zu haben. Während die Mutter für die historisch-sozial-geistige Seite zuständig ist, beherrscht die Tochter das lebenspraktische Terrain und ist auf diesem tonangebend. Sie weiß am anderen Tag, wie die U-Bahn zu benutzen ist. Sie bringt einen neuen Streckenplan in die Wohnung mit und hebt den alten, nunmehr überflüssig gewordenen für ihre – sentimentale, erinnerungssüchtige – Mutter auf. Marie bedarf solcher Erinnerungsstützen nicht.

VI. Literarischer Beitrag zum ›Konzept Kind‹

An diesem wie auch an anderen Beispielen aus den *Jahrestagen* fällt ein widersprüchlicher Umgang mit Initiationen auf. Sie werden als Schwellen im Lebenszyklus nicht ignoriert, sie werden aber auch nicht mehr so in Szene gesetzt wie im *Josephs-Roman*. Darüberhinaus sind neue, aktualisierte Formen auffällig, wie die Wassertonnengeschichte und die geplante Subway-Tour zeigen. Ein moderner, ein gespaltener Umgang mit Initiationen läßt sich den zitierten Beispielen entnehmen. Während in den *Josephs-Romanen* klassische initiativ Stationen in großer Ausführlichkeit und mit sicherer Bedeutung für alle Beteiligten versehen ausgestaltet werden, sind sie in den *Jahrestagen* nicht in Szene gesetzt. Sie werden eher beiläufig erzählt, und auch ihre rituelle Gewichtigkeit muß der Leser erst aufspüren. Zumindest was das Werden Maries angeht, auf das wir uns konzentriert haben, sind die Schwellenüberschreitungen eher versteckt und verborgen. Sie können leicht überlesen werden, und sie sind nicht so eindeutig als Initiationsstationen kenntlich gemacht wie im *Josephs-Roman*.

Insoweit wird Lenzens These vom Verschwinden der Initiationen in der Gegenwart bestätigt. Während sich im *Josephs*-Roman nahezu alle von Lenzen aufgeführten Transitionen in entsprechender Bedeutung dargestellt und gewürdigt finden, müssen wir das Werden Maries diesbezüglich puzzleartig zusammensetzen und die entsprechenden »Schaltstellen« detektivisch aufspüren. Ein so wesentlicher Ritus wie der der Geburt wird sogar fast übergangen. Andererseits aber sind die nunmehr an Marie vollzogenen Initiationen ebenso »umerziehend« oder schmerzhaft, ebenso bedeutsam und schwellenüberschreitend wie die ehemals großartig dramatisierten, die Joseph erfahren mußte. Auf die Bedeutung der Wassertonnengeschichte innerhalb der Romanerzählung wurde bereits mehrfach hingewiesen. Und jene geplante Subway-Tour, mag sie auch selbstinitiiierend sein, dürfte ebenso eine *andere* Marie aus einem der Ubahn-Schächte ans New Yorker Tageslicht steigen lassen wie ehemals ein *anderer* Joseph aus der Tiefe des Brunnens um den Vater bat.⁴³ Überhaupt kann von einer Fortdauer des Kindheitsstatus bei Marie nicht die Rede sein. Auch wenn an ihr nicht die klassischen Initiationen vollzogen werden, so weiß sie sehr wohl zu reifen, »erwachsener« zu werden und ihre Kinderjahre demonstrativ hinter sich zu lassen. Wie Riordan gezeigt hat, »wächst« sie deutlich innerhalb des Erzählvorgangs und bietet ihrer Mutter zunehmend *contra*.⁴⁴ Lenzens pessimistische Einschätzung kann nach dem Studium der *Jahrestage* nicht geteilt werden. Die Kinderfigur der Marie gibt eher Anlaß zur Hoffnung. Auch wenn sie initiationslos in die Welt gekommen ist, so teilt sie doch den Auserwähltenstatus mit Joseph, wird sie abrupt und hart mit einem möglichen viel zu frühen gewaltsamen Sterben (das ihre eigene Existenz verhindert hätte) konfrontiert. Sie sucht phantasievoll und eigenständig nach Möglichkeiten, ihr Älterwerden nach außen zu demonstrieren. Wenngleich die Initiationen verblaßt sind, weil sie nicht mehr als allgemein gültiges Ritual an einer Generation vollzogen werden, sondern zufällige Einzelercheinungen sind, so bleiben sie überraschend wirksam und verlieren nicht ihren vorwärtstreibenden Charakter. Die Gesine-Marie-Konstruktion wirft im Zusammenhang mit den von Dieter Lenzen eingebrachten Thesen überhaupt die Frage auf, ob nicht möglicherweise *andere* Formen

43 Ihre Entscheidungssicherheit bezüglich des richtigen Zeitpunkts für »klassische« Initiationen zeigt sich auch an der Frage der Konfirmation, die Gesine selbst dem Vater zuliebe nicht vollziehen konnte: »Du warst eben viel zu klein, Gesine. Wie soll ein Kind entscheiden, ob es glaubt. Ich laß mich konfirmieren, wenn ich Bescheid weiß, so mit achtzehn, vielleicht.« (JT, 1605.)

44 Riordan, *Ethics*, S. 161-214.

der Initiation entstanden sind, die wir in ihrer Ersatzfunktion wie auch –bedeutung noch nicht entsprechend erkannt haben. Eine solche Aussage kann im hier diskutierten Kontext nur eine Vermutung bleiben. Allerdings erweist sich die Figur der Marie unter diesem Blickwinkel betrachtet durchaus als Beispiel für alternative Initiationen: Da die religiösen ausgeblieben sind, werden weltliche gesucht.

Ist dem *Josephs*-Roman und den *Jahrestagen* ein Beitrag zum »Konzept Kind« zu entnehmen? Daß diese eingangs entwickelte Frage bejaht werden muß, dürften die zitierten Passagen in dem einen wie in dem anderen Fall deutlich gemacht haben. Beide Autoren entwerfen Kinder-Bilder. Beide Autoren gestalten ihre Kunst-Kinder sorgfältig aus und schreiben die »Mythologisierung der Kindheit« fort. Nicht nur Thomas Mann, von dem man dieses nicht anders erwartet hätte,⁴⁵ auch Uwe Johnson idealisiert seine Marie-Figur und macht aus ihr ein außergewöhnliches Kind. So engagiert und intensiv ist jenes Schreiben über die Kinder und über die mit ihrem Status verbundenen pädagogischen Probleme in beiden Romanwerken, daß manches Mal der Eindruck entsteht, man hätte es bei den beiden Schreibenden gar mit fachkundigen Pädagogen zu tun.⁴⁶ Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die angeführten Textzitate eher eine Demonstration der Tatsache sind, daß Schriftsteller – neben vielem anderen – auch über pädagogisches (Alltags-) Wissen verfügen, dieses kontextabhängig verwenden sowie stilisiert gestalten, ohne dasselbe einer systematisierenden Fach-Aufsicht zu unterwerfen. Mit handlungsanweisender Pädagogik haben diese literarischen Darstellungen eher weniger denn mehr zu tun. Von theoretisch fundierten Auseinandersetzungen mit pädagogischen Fragen sind sie weit entfernt. Aufgegriffen und erzählt werden vielmehr modellartige päd-

45 Es geht im *Josephs*-Roman grundsätzlich um Mythenauseinandersetzung und -bearbeitung; vgl. dazu u.a.: Cunningham, *Myth and Politics*; Dierks, *Studien zu Mythos und Psychoanalyse*; Hatfield, *Myth Versus Secularism*; Jäger, *Humanisierung des Mythos*; Lehnert, Thomas Mann; Mieth, *Epik und Ethik*.

46 Wie intensiv Thomas Mann ein pädagogisches Attribut zugeschrieben wird, zeigt die unlängst publizierte Studie eines Erziehungswissenschaftlers (sic!), die den bezeichnenden Untertitel trägt: *Bekenntnis und Erziehung bei Thomas Mann* (Fertig, Vorleben). – Was die *Jahrestage* angeht, lese man nur folgende Tageseinträge des ersten Bandes unter diesem Gesichtspunkt nach: 9. September; 19. September; 18. November. Wenn Sigrun Storz-Sahl schreibt, daß die Gespräche zwischen Mutter und Tochter »keinen pädagogischen Zweck« erfüllen (Storz-Sahl, *Erinnerung und Erfahrung*, S. 237), so ist ihr sicherlich recht zu geben; gleichwohl demonstrieren die zitierten Passagen und diejenigen, auf die oben hingewiesen wurde, ein schriftstellerisches Auseinandersetzen mit pädagogischen Fragen.

agogische Wissensselemente, die unweigerlich eine Rolle spielen, wenn zwei ungleiche Partner – wie es bei Eltern-Kind-Verhältnissen der Fall ist – in beziehungsreichen Austausch treten. Außerdem geben gerade diese Schwellen- und Umschlagmomente, in denen das Leben eine peripetische Wende erfährt, dankbaren und reizvollen Stoff für eine *ästhetisch-künstlerische* Bearbeitung ab und stellen wahrscheinlich aus eben diesem Grunde in vielen literarischen Gestaltungen das zentrale struktur-bildende Moment vor, wenn ein kindlich-jugendliches Heranwachsen thematisiert wird.

Wenn durch irgendeinen Exzeß an Sozialismus oder Barbarei alle Fächer bis auf eines aus unserem Unterricht vertrieben werden sollten, dann müßte das Fach Literatur gerettet werden, denn *im literarischen Monument sind alle Wissenschaften präsent*,⁴⁷

schreibt Roland Barthes und weist mit dieser These auf eine tendenziell stets vorhandene Nähe der Literatur zu den Wissenschaften hin, auf ein Moment also, das gerne übersehen wird, wenn es um Literatur geht. So gesehen leisten die *Josephs*-Romane wie auch die *Jahrestage* indirekt auch einen Beitrag zu einem erziehungswissenschaftlichen Diskurs, indem sie im Medium der Literatur »pädagogischen« Idealen und Utopien⁴⁸ sprachlichen Ausdruck verleihen. Daß beide Autoren nicht von einer Idealisierung des Kindes lassen können und also am gängigen »Konzept Kind« mitschreiben, läßt sich nicht nur als Hinweis auf die Attraktivität dieser Idee lesen, sondern vielleicht auch als Zeichen dafür, daß es zu diesem Entwurf keine Alternative gibt.

Prof. Dr. Elisabeth K. Paefgen, Universität Hannover, Erziehungswissenschaften I, Bismarckstr. 2, 30173 Hannover

47 Barthes, *Leçon/Lektion*, S. 25, 27 (Hervorh. E.K.P.).

48 Es gibt in den *Jahrestagen* noch viele andere Szenen, die im hier entwickelten Kontext einer genaueren Lektüre unterzogen werden könnten, weil nicht nur von dem Kind Marie die Rede ist. So liefert Johnson im vierten Band unter dem Stichwort »Anita als Patin« einen idealtypischen Entwurf, wie nicht-verwandschaftliche, aber gleichwohl freiwillig verpflichtende Beziehungen zwischen einer Erwachsenen und einem Kind aussehen könnten/sollten (vgl. JT, 1619-1625).

Literaturverzeichnis

I. Literarische Texte

- Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1988.
- : *Mutmassungen über Jakob*, Frankfurt am Main 1971.
- Mann, Thomas: *Joseph und seine Brüder* (Bd. I: *Die Geschichten Jaakobs*; Bd. II: *Der junge Joseph*; Bd. III: *Joseph in Ägypten*; Bd. IV: *Joseph, der Ernährer*).
- : *Buddenbrooks*. Verfall einer Familie.
 - : *Unordnung und frühes Leid*, in: ders., *Späte Erzählungen*.
 - : *Dr. Faustus*. Aus dem Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von seinem Freunde.
- Alles in: ders., *Gesammelte Werke in Einzelbänden*, Frankfurter Ausgabe, hg. von Peter von Mendelssohn, Frankfurt am Main 1980, 1981, 1983.

II. Literatur

- Barthes, Roland: *Leçon/Lektion*. Französisch und Deutsch, Antrittsvorlesung im Collège de France, Frankfurt am Main 1980.
- Bengel, Michael (Hg.): *Johnsons »Jahrestage«*, Frankfurt am Main 1985.
- Cunningham, Raymond: *Myth and Politics in Thomas Mann's »Joseph und seine Brüder«*, Stuttgart 1985.
- Dierks, Manfred: *Studien zu Mythos und Psychoanalyse bei Thomas Mann*. An seinem Nachlaß orientierte Untersuchungen zum »Tod in Venedig«, zum »Zauberberg« und zur »Joseph«-Tetralogie, Bern 1972 (Thomas-Mann-Studien Bd. 2).
- Fahlke, Eberhard (Hg.): »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988.
- : *Heimat als geistige Landschaft: Uwe Johnson und Mecklenburg*, in: Fellingner (Hg.), *Über Uwe Johnson*, S. 311-333.
- Fellinger, Raimund (Hg.): *Über Uwe Johnson*, Frankfurt am Main 1992.
- Fertig, Ludwig: *Vor-Leben*. Bekenntnis und Erziehung bei Thomas Mann, Darmstadt 1993.
- Fries, Ulrich: *Uwe Johnsons »Jahrestage«*. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990.
- Gerlach, Ingeborg: *Auf der Suche nach der verlorenen Identität*. Studien zu Uwe Johnsons »Jahrestagen«, Königsstein 1980.
- : *Aus der Sicht des vierten Bandes: Individuum und Gesellschaft in Uwe Johnsons »Jahrestagen«*, in: Bengel (Hg.), *Johnsons »Jahrestage«*, S. 251-262.
- Gerlach, Rainer/Richter, Matthias (Hg.): *Uwe Johnson*, Frankfurt am Main 1984.
- Grimm, Alfred: *Joseph und Echnaton*. Thomas Mann und Ägypten, Mainz ²1993.

- Hamburger, Käte: Thomas Manns biblisches Werk. Der Josephs-Roman. Die Moses-Erzählung »Das Gesetz«, Frankfurt am Main 1984.
- Hatfield, Henry: Myth Versus Secularism: Religion in Thomas Mann's »Joseph«, in: Inta Ezergailis (Hg.), *Critical Essays on Thomas Mann*, Boston 1988, S. 115-123.
- Heftrich, Eckhard: *Geträumte Taten. »Joseph und seine Brüder«*. Über Thomas Mann, Bd. III, Frankfurt am Main 1993.
- Jäger, Christoph: Humanisierung des Mythos – Vergegenwärtigung der Tradition. Theologisch-hermeneutische Aspekte in den Josephsromanen von Thomas Mann, Stuttgart 1992.
- Johnson, Uwe: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980.
- : Ein Brief aus New York, in: Bengel (Hg.), Johnsons »Jahrestage«, S. 30-34.
- : Rede anlässlich der Entgegennahme des Georg-Büchner-Preises 1971, in: ebd., S. 53-72.
- : »Tonio Kröger las ich als erstes«, in: Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«, S. 77-78.
- : Lübeck habe ich ständig beobachtet, in: ebd., S. 79-85.
- Johnson-Jahrbuch Bd. 1, Göttingen 1994.
- Kerényi, Karl (Hg.): *Thomas Mann-Karl Kerényi. Gespräch in Briefen*, Zürich 1960.
- Lehnert, Herbert: *Thomas Mann. Fiktion, Mythos, Religion*, Stuttgart 1965.
- Lenzen, Dieter: *Mythologie der Kindheit. Die Verewigung der Kindheit in der Erwachsenenkultur. Versteckte Bilder und vergessene Geschichten*, Reinbek b. Hamburg 1985.
- Mann, Thomas: *Freud und die Zukunft*, in: ders., *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*. Band IX. *Reden und Aufsätze*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1960, S. 478-502.
- : *Goethe und Tolstoi*, in: ebd., S. 58-173.
- Mieth, Dietmar: *Epik und Ethik. Eine theologisch-ethische Interpretation der Josephsromane Thomas Manns*, Tübingen 1976.
- Paulsen, Wolfgang: *Uwe Johnson. Undine geht: Die Hintergründe seines Romanwerks*, Bern 1993.
- Riordan, Colin: *The Ethics of Narration. Uwe Johnson's Novels from »Ingrid Babendererde« to »Jahrestage«*, London 1989.
- Scholl, Joachim: *In der Gemeinschaft des Erzählers. Studien zur Restitution des Epischen im deutschen Gegenwartsroman*, Heidelberg 1990.
- Shirer, Robert K.: *Difficulties of Saying »I«*. The Narrator as Protagonist in Christa Wolf's »Kindheitsmuster« and Uwe Johnson's »Jahrestage«, New York 1988.
- Storz-Sahl, Sigrun: *Erinnerung und Erfahrung. Geschichtsphilosophie und ästhetische Erfahrung in Uwe Johnsons »Jahrestagen«*, Frankfurt am Main 1988.
- Strehlow, Wolfgang: *Ästhetik des Widerspruchs. Versuche über Uwe Johnsons dialektische Schreibweise*, Berlin 1993.